

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 40

Artikel: Die Sendung der Kate Bigler [Schluss]
Autor: Vuilleumier, J.F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649094>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE SENDUNG DER KATE BIGLER

Roman von J. F. Vuilleumier

Schluss

Es eilte nicht mit der Adresse. Zuerst musste der Brief geschrieben sein, ihr erster Brief, den sie nach der alten Heimat sandte, seit sie in dieser neuen Heimat lebte. «Ach was», murmelte sie, «für die Kinder mag Amerika Heimat bedeuten, aber ich bin zu alt, um noch Wurzeln schlagen zu können, wie Grossvater zu alt war. Doch darum geht es heute nicht. Warum immer dem gleichen Gedanken nachhängen, dem Gedanken an daheim?»

Sie fing an, sich mit sich selber auseinander zu setzen. Sie hatte keinen Grund und kein Recht, sich über das Dasein zu beklagen. Sie war zufrieden mit ihrem Heim an der 84sten Strasse und war zufrieden mit ihrem Verdienst. Wenn nur das andere nicht gewesen wäre. Und gerade über dieses Andere sollte sie Franz Bigler schreiben. Gerade wegen dieses schweren Anders schrieb sie überhaupt an ihn, dem sie in ihrem ganzen Leben nie mehr einen Brief hatte schreiben wollen. Nun war es ihr erster Brief aus Amerika nach der Schweiz, ihr erster und wohl auch ihr letzter Brief an Franz Bigler.

Musste sie ihn «Werter Herr Bigler» anreden? Das klang fremd. Sie waren zwar seit vielen Jahren geschieden und damals in Unfrieden auseinander gegangen. Franz Bigler hatte vor dem Richter Worte voll ungerechter, unverdienter Vorwürfe gegen Mutter Bigler ausgestossen, die sie nie mehr vergessen konnte. Wegen dieser Worte wollte sie überhaupt nie mehr mit ihm verkehren, ihn nicht mehr kennen. Er war für sie Luft geworden. Er war ein Fremder für sie geworden... trotzdem konnte sie ihn heute nicht mit «Werter Herr» anreden.

Sie brauchte ihm überhaupt nicht zu schreiben. Kein Gesetz verpflichtete sie dazu, aber ihr eigenes Empfinden gab ihr irgendwie den Auftrag. Und das schien Mutter Bigler wichtiger als alle Gesetze zu sein.

Sie stellte die Feder schief gegen das Tintenfass und strich sich mit glatten Händen langsam und bedächtig über ihr einfaches, schwarzes Kleid. Sie wollte ihm schreiben, als ob die Ge-

richtsverhandlung damals gar nie stattgefunden habe, als ob jene Worte gar nie gefallen seien. An der Scheidung sollte nicht mehr gerüttelt werden, die blieb zurecht bestehen. Aber das Bittere der unglücklichen Geschichte war verblasst. Den Streit hatte Mutter Bigler längst begraben, wie sie so manches andere seither begraben musste.

Ihre Augen wurden feucht. Sie drückte sie ärgerlich zu. Es war jetzt keine Zeit zum flennen. Sie musste ihre Gedanken beieinander haben, sie wollte Franz Bigler schreiben, als sei man trotz allem Vergangenen gute Freunde geblieben. Das war die richtige Einstellung.

Sie griff nach der Feder, drückte die Spitze zurecht in alter Gewohnheit auf dem linken Daumnagel breit. Dann steckte sie sie ins Tintenfass, klopfte die zu dicke Flüssigkeit ab, stellte den Kopf mit dem straff gescheitelten leicht ergrauten Haar etwas schief und begann zu schreiben, wobei sie jedes Wort lautlos mit den Lippen nachsprach:

«Lieber Franz, du wirst erstaunt sein, von mir ein paar Zeilen zu erhalten. Aber ich denke, ich muss dir doch berichten, was sich in unserer Familie in letzter Zeit zugetragen hat. Ich will nicht ganz vorne anfangen, sondern nur das Wichtigste schreiben, mein Brief würde sonst zu lang. Und viele Dinge interessieren dich nicht. Dass unser Grossvater gestorben ist, sollst du dennoch wissen, auch wenn ihr beide euch nie vertragen habt. Ihr habt euch halt nicht verstanden, wie das bei Männern vorkommt. Es ging ihm übrigens gut, dass er sterben konnte. Denn nachdem er letztes Jahr einen Schlaganfall erlitten hatte, ging es immer mehr mit ihm abwärts, dass der Tod nur Ruhe für ihn bedeutete. Er ist eingeschlummert und hat vom Sterben nichts gespürt. Er hat einen schönen, einfachen Grabstein auf dem Gottesacker von Brooklyn erhalten, den ihm ein Schweizerverein schenkte. Diese Sache ist also erledigt. Aber dass wir nun auch unsere Kate — Trini wollte ich schreiben, man nannte sie hier drüben Kate,

aber ich will sie lieber Trini nennen wie ehedem — dass wir nun auch unsere sonnige Trini hergeben mussten, das sollst du wissen. Denn das ist für mich sehr schwer und sehr grausam. Sie ist bei einem grossen Brand in der Stadt Cleveland im Staate Ohio umgekommen. Sie ist nicht etwa verbrannt, aber sie hat sich eine schwere Lungenentzündung zugezogen und ist schon in der folgenden Nacht im Spital gestorben...»

Mutter hielt wieder inne. Die Seite war rasch vollgeschrieben. Dazu hatten sich ihre Augen derart mit Tränen gefüllt, die sie nicht mehr zurückhielt, so dass sie die vorgedruckten Linien auf den schmalen Papierbogen kaum mehr sah. Sie stellte die Feder wieder gegen das Tintenfass, schneuzte sich und wusste nicht, wie und was weiter erzählen. Diese paar Zeilen schienen ihr schon zu lang und zu ausführlich. Sie enthielten mehr als das Wichtigste. Alles andere hätte sich mündlich viel leichter berichten lassen. Leider ging das nun einmal nicht.

Mutter Bigler kramte den Brief hervor, den ihr Dr. Hart aus Auburn zum Tode Trinis geschrieben hatte. Sie stellte die Zeitungsausschnitte zusammen, die man ihr im Kundenhaus gesteckt und in welchen in langen Spalten alle Einzelheiten über die furchtbare Tragödie des Zuchthausbrandes abgedruckt waren. Bilder von zerstörenden Gebäuden, Bilder von verbrannten Sträflingen. Und dann das Bild des Direktors, der beim Brand verletzt wurde, und dann von allen andern durch den Text getrennt. Trinis Bild...

Etwas fremdartig schaute Trini aus den Zeitungsspalten nach ihrer Mutter. Woher das Blatt die Photographie wohl besass? Sie stimmte genau, dachte Mutter Bigler, es war Trinis Bild, sogar das Lächeln um den Mund war ein Schatten von Trinis frohem Lachen, und das Kleidehen, das sie trug — Mutter kannte es — war das Sommerkleidehen vom letzten Jahr. Sie hatten es sich beide miteinander zum Teil zurecht gemacht. Mutter Bigler wischte sich die Augen klar, um Trini noch einmal genauer zu betrachten.

Es wollte ihr einfach nicht eingehen, dass das junge Ding schon sterben musste! Trini hatte noch so viel vor gehabt, sie war beim letzten kurzen Besuch in Neuyork so voller Begeisterung und voll Pläne gewesen. Nun sollte all das abgeschnitten, zerstört sein?!

Zwar schrieb Dr. Hart, ihre Arbeit befinde sich erst im Werden; ihr Wirken werde wie ausgestreuter Same aufgehen und Frucht tragen, ihr Name werde in der Welt der Sträflinge nicht vergessen werden, nie vergessen werden.

Mutter Bigler suchte die mit engen Schreibmaschinenzeilen dicht bedruckte



SOMMERWENDE

Walter
Dietiker

*Sie denken lächelnd noch der Aehren,
Derweilen nur noch Stoppeln sind,
Und doch ist es ein Heimwärtskehren
Mit Gaben für den offenen Spind.*

*Das sind nicht mehr die Sommertage,
Die gross im vollen Glanze stehn;
Doch ist ihr Abschied keine Klage,
Ist ein gefasstes Insichgehn.*

*Die Tage gleichen einem Alten,
Der vom erfüllten Werke kommt,
Um weise noch mit dem zu walten,
Was für den Feierabend frommt.*

Seite hervor. Sie konnte sich kein kla-
res Bild von all dem machen, was
draufstand. Von Briefen war die Rede,
welche die Sträflinge an ihre Eltern
und Frauen geschrieben hatten und
welche Dr. Hart gelesen. Nicht alle er-
zählten von Trinis frohen Liedern. Es
waren sogar nur ganz wenige, die mehr
berichteten, als dass eine Schweizer
Sängerin dagewesen sei. Doch diese
wenigen schrieben begeistert davon,
wie das kleine Ereignis eine Wendung
in ihrem Leben bedeute, wie gerade da-
durch, dass Miss Kate keine langen from-
men Ansprachen hielt, sondern ihnen
im hellen Kleid mit heller Stimme die
hellen Lieder sang, auch in ihnen ein
neuer Glaube wieder erwacht sei. Ei-
ner meinte, dass sie ihnen von ihrer
fernen Heimat erzählte, dass sie eine
saubere, neue Luft mit sich in die
stickige Gefängnisatmosphäre brachte,
habe in ihm den Wunsch gross werden
lassen nach einer solchen Sauberkeit
und nach einem neuen Versuch, es im
Leben später sauber und gut zu ma-
chen.

Ein anderer schrieb seinem Mäd-
chen, dass ihn eine völlig neue, uner-
wartete Erkenntnis mit Staunen erfülle,
als habe er sein eigenes Leben erst jetzt
entdeckt. Heute wisse er, dass er sich
in der Gesellschaft der dunkeln Ele-
mente überhaupt nie wohlgefühlt habe.
Aus Angst vor den andern habe er sich
solches ausgeschwätzt, als ob ihm das
Gangsterleben behagte; aus Feigheit,
sich das eigene Unbehagen immer ver-
schwiegen. Nun aber wisse er, dass er
im Leben auf die Sonnenseite gehöre,
auf die gleiche Seite, auf der Kate
Bigler stehe. Und dieses Wissen mache
ihm sogar das bisher unausstehliche
Zuchthausleben erträglich. Denn jetzt
gehe es mit ihm aufwärts, weil er es
selbst so wolle. Es habe einer Kate
Bigler bedurft, bis er Esel seinen ei-
genen Willen entdeckt habe.

Und Dr. Hart fügte bei: wo sich
dieser Wunsch und dieser Wille einmal
in das Wesen eines jungen Menschen
eingeböhrt haben wie der Wurm ins
Holz, da sind sie nicht mehr zu ver-
treiben, da ist die wichtigste Wendung

im Leben solcher Menschen eingetre-
ten. Alles dank Kate Bigler.

Auch von Peter erzählte er, dass er
einer der eifrigsten Neuerer geworden
sei, seit Kate bei ihm gewesen und seit
er sich von seiner schweren Krankheit
völlig erholte. Er sei einer der tüchtig-
sten Mitarbeiter der «Kate-Bigler-Liga
des gegenseitigen Vertrauens», die Dr.
Hart unter den Burschen, welche durch
Kate ihre Wandlung erlebten, gründete.
Diese Organisation verschaffte ihren
Anhängern eine gewisse Freiheit inner-
halb der Gefängnismauern, über die
sie unter sich selbst wachen mussten.

Die Erfahrungen, welche Dr. Hart
mit seiner Liga bis jetzt gemacht hatte,
waren mehr als bloss befriedigend. Er
hatte aus andern Strafanstalten, in
welchen man sich seiner Reformbe-
wegung anschloss, ähnliche gute Be-
richte erhalten und stand mit den Di-
rektoren von Sing Sing, Fort Leaven-
worth, Portsmouth und vor allem von
Saltlake City in regem Briefverkehr.
Eine Bewegung war ins Leben geru-
fen worden, die von Auburn aus ging,

die gleichsam Gitter und Mauern der düsteren Gefängnisse entfernte, Luft und Sonne und Selbstvertrauen in die Zeilen strömen liess und der Verbrecherbekämpfung des ganzen Landes eine neue Richtung zu geben versprach. Auch das war Kate Biglers Verdienst.

Dr. Harts Worte glühten vor Begeisterung, da er Mutter Bigler von diesen Wandlungen schrieb. Mutter Bigler begriff nicht genau, um was es ging. Allein sie verstand, dass Trinis Erscheinen den Anstoss zu einer Neuerung gegeben hatte, die für die unglücklichsten Menschen neue Hoffnung bedeutete. Es waren geheimnisvolle Zusammenhänge, wenn sie daran dachte, wie Grossvater Frei stets von einer Sendung Trinis geträumt hatte, von einer besondern Aufgabe, die Trini im Leben zu erfüllen habe, Grossvater plauderte von Theaterruhm und glitzerndem Konzerterfolg. Etwas ganz anderes war herausgekommen — aber auch etwas Schönes und Grosses. Mutter Bigler sann lange nach über die geheimnisvollen Zusammenhänge, diese geheimnisvollen Wege, die das Leben des Menschen wiesen und bestimmten.

Ueber all das Franz Bigler berichten? Sie schüttelte den Kopf. Dafür hätte sie die richtigen Worte nie gefunden. Sie übergab, was sie bis jetzt geschrieben hatte... das ist für mich sehr grausam... sie ist in der folgenden Nacht im Spital gestorben...

Dann fuhr sie weiter: Ich lege dir hier einen Zeitungsartikel mit Trinis Bild bei. Vielleicht findest du jemanden, der ihn dir übersetzen kann. Sie schreiben viel Gutes über Trini und die Lieder, die sie den Sträflingen sang. Es scheint, dass sie nicht weitersingen durfte. Der Herrgott hat es so gewollt, wie es nun ist. Peter geht es gut, er arbeitet auf dem Land. Das ist für ihn ein besseres Leben als in der Grossstadt, es hält ihn auch gesund...

Dass Peter in der Strafanstalt war, brauchte sie Franz Bigler nicht zu erzählen, — «Ich selber kann mich nicht beklagen. Wenn das Rheuma in der linken Huft nicht wäre, ging es mir sogar recht gut. Aber es geht auch so und zu schaffen habe ich immer genug. Nun weisst du, wie es mit uns steht. Wir wohnen schon lange an der 84sten Strasse in einem Quartier, wo viel Leute deutsch sprechen. Wenn ich auch Englisch gelernt habe, was ich in den Kundenhäusern brauche, so rede ich doch gerne deutsch, wo es geht. Ich schreibe dir die Adresse auf die Rückseite des Briefumschlags. Dann kannst du mir einmal von dir hierher berichten, es wird mich freuen, denn ich trage dir nichts mehr nach. Dazu sind wir beide doch zu alt geworden. Ich hoffe, dass dich diese Zeilen in guter Gesundheit antreffen und dass es mit deinem Bein besser geht. Mit Gruss Dora Bigler.»

Sorgfältig faltete sie das Blatt zusammen,

sie hatte Mühe, den umständlichen Zeitungsartikel mit Trinis Bild nicht zu sehr zu zerknittern. Sie vervollständigte die Adresse und legte den Brief beiseite, um ihn morgen einzuwerfen, wenn sie an die Arbeit ging.

Manche Woche war vergangen seit diesem Abend, als der Postmann eines Morgens zwei Briefe in Mutter Biglers Briefkasten steckte, die sie beim Heimkommen fand. Der eine war ihr eigener an Franz Bigler, seine Adresse war mit Blaustift durchgestrichen und mit der Schrift stand quer darüber geschrieben: Adressat verstorben, zurück an den Absender.»

Der andere enthielt die Mitteilung Peters, dass man ihm die weitere Strafe sozusagen erlassen habe. Er werde morgen nach der grossen Zuchthausfarm Nummer 11 in Kooskia im Staate Idaho verreisen, dort dürfe er nahezu in Freiheit leben. Er werde sich wohl in Kooskia oder dessen Umgebung für immer niederlassen. Das Land soll bergig sein und in vielem an die Schweiz erinnern. Es habe auch nicht wenig Schweizer Ansiedler in jener Gegend. All das habe ihm Dr. Hart berichtet. Wenn einmal sein eigenes Dasein richtig in Ordnung gekommen sei und wenn Mutter die Großstadt satt habe, dann müsse sie zu ihm fahren, dann wollten sie miteinander leben wie daheim: «... Dein glücklicher und dankbarer Sohn Peter Bigler»... schloss er sein Schreiben.

... wenn einmal mein Dasein richtig in Ordnung gekommen ist... wenn du einmal die Großstadt satt hast.

Ein Lächeln huschte über Mutter Biglers Züge: wenn einmal, wenn einmal... Das hat noch seine gute Zeit, Bub. Ich will mich nicht verschwören, dass ich nicht eines Tages tatsächlich nahe dem Staate Idaho zu dir reisen werde... aber heute wollen wir miteinander froh sein, glücklich und dankbar, nicht nur du, sondern wir beide, dass es mit dir schon soweit gut gekommen ist. Wie würde sich unsere Trini freuen...

ENDE



Ein jugoslawischer prä tuberkulöser Bub bei seiner Ankunft. Jedes Kind war mit einem Kaput, einer Lunchtasche, einem Pyjama, einer Zahnbürste und Zahnpasta ausgerüstet, alles ein Geschenk der Amerikaner (UNRRA)

Ein Tag mit jugoslawischen Kindern



Oben: Der kleine Nicolas könnte ein guter Bandenführer sein. Er war mehr Soldat als Kind, als er ankam, und versuchte alles auszureissen. Links: Buben beim Mittagessen. Rechts oben: Die Hilfsstation Olivone, eine frühere MSA-Station, beherbergt heute siebzig jugoslawische Kinder. Rechts: Kinder-Lunch im Krankenzimmer der Kinderstation Acquarossa. Das Essen ist gut und reichlich